Zeitschrift: Bündner Seminar-Blätter

Band: 6 (1888)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bündner
Seminar-Blätter
Herausgegeben von
Seminardirektor **Theodor Wiget** in Chur.
№ 4. VI. Jahrgang. 1888.

Die „Seminar-Blätter“ erscheinen jährlich zehnmal zum Preise von Fr. 3. — für den Jahrgang franko durch die Schweiz und 3 Mark für das Ausland (Weltpostgebiet). **Abonnements** werden angenommen von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie vom Verleger **Hugo Richter** in **Davos.**

Präparationen für den Unterricht in der Optik.[1]

Von *Paul Conrad* von Davos (z. Zt. Sekundarlehrer in Eisenach).

(Schluss.)

III.
Das Fernrohr.

Ziel: Wir wollen das Instrument kennen lernen, welches die Jäger brauchen, um in den Gebirgen das Wild zu entdecken — *das Fernrohr.*

Analyse. Mittelst des Fernrohres kann der Jäger die Gemsen schon in solchen Entfernungen deutlich sehen, wo sie dem blossen Auge nicht mehr sichtbar wären, weil sie viel zu klein erscheinen. Auch der Bergsteiger bedient sich des Fernrohrs, um ferne Gegenden, Städte, Dörfer deutlicher sehen zu können. Ebenso ist es im Kriege unentbehrlich. Durch besondere Arten von Fernröhren werden die Gestirne beobachtet. Wer schon im Theater gewesen ist, weiss, dass auch die Schauspieler durch besonders eingerichtete Ferngläser, die sog. Operngucker, genauer beobachtet werden. Wir haben alle schon durch ein Fernrohr gesehen auf unsern Exkursionen und wissen, dass die Gegenstände uns dadurch bedeutend *näher rücken,* vergrössert und in aufrechter Stellung erscheinen.

Um die Erklärung dafür zu finden, müssen wir uns die Einrichtung des Fernrohres vorstellen. Es ist zusammengesetzt aus mehreren ineinander schiebbaren Röhren, die man zusammenschiebt, wenn man das Instrument nicht braucht, um es kurz zu machen, da man es ja von einem Ort zum andern trägt.

Beim Gebrauche werden alle möglichst ausgezogen, nur die vorderste wird beliebig gestellt, so wie's den verschiedenen Augen passt. Auf beiden Seiten ist diese zusammengesetzte Röhre durch je eine konvexe Linse geschlossen; durch eine grosse nach dem Gegenstande, eine kleine nach dem Auge hin. Wir wissen nun schon, wie die erstere wirkt. Sie bricht

[1] Die Figurentafel hiezu erhalten unsere Abonnenten mit nächster Nummer.

die von den Gegenständen auffallenden Strahlen nach dem Brennpunkte zu und erzeugt ein umgekehrtes und verkleinertes Bild; und zwar muss dieses bei dem Fernrohr in hohem Grade verkleinert und der Linse ziemlich nahe sein, da ja die Entfernung des Gegenstandes ein sehr grosse ist und wir aus frühern Versuchen gelernt haben, dass das Bild um so kleiner und der Linse näher gerückt wird, je weiter sich der Gegenstand entfernt. Dieses verkleinerte, umgekehrte Bild wird also wohl in der Röhre entstehen und wir müssten, so sollte man glauben, es auch wahrnehmen können, wenn wir von der andern Seite hineinsehen. Aber statt dessen erblicken wir, wie schon erwähnt, den *Gegenstand aufrecht* und *vergrössert,* zwei Rätsel, die wir zu lösen haben.

Offenbar wirkt zur Entstehung eines derartigen Bildes auch die den Augen zugekehrte Linse mit. Als Konvexlinse muss sie die Strahlen ebenso brechen, wie die andere, und dieselben Bilder erzeugen. Danach könnten sich höchstens vor der Röhre in freier Luft Bilder zeigen, und doch erscheinen uns die Bilder, wenn wir durch die Linse in die Röhre hineinsehen. Wir haben beim Hineinsehen in Linsen noch nie Bilder wahrgenommen, aber in dieser Richtung auch noch nie nachgeforscht; dies macht sich aber jetzt, wenn wir das Fernrohr verstehen wollen, nötig.

Synthese a. Wir schrauben die Okularlinse ab und betrachten durch dieselbe die Schrift eines Buches. Zunächst nehmen wir gar nichts wahr; wenn wir aber mit der Linse in eine gewisse Nähe gekommen, erscheinen uns die Buchstaben bedeutend vergrössert in aufrechter Stellung. Bei noch weiterer Annäherung nimmt die Grösse wieder ab, während natürlich bei wieder stattfindender Entfernung das Bild wächst, bis es schliesslich verschwindet. Um die Sache genauer zu prüfen, nehmen wir, wie in frühern Fällen, eine Kerze und eine Linse mit grösserer Brennweite. Diese zeigt uns bei einer gewissen Annäherung das aufrechte, vergrösserte Bild der Kerze, das wächst und abnimmt, wie die Schrift unter der kleinen Linse.

Aber sobald der Punkt überschritten ist, in welchem das Bild verschwindet, zeigt sich auf der entgegengesetzten Seite der Linse ein umgekehrtes, vergrössertes Bild der Kerze in der Luft; bei weiterer Entfernung der Linse rückt das Bild näher und wird kleiner; sobald es dieselbe Entfernung von der Linse hat, wie die Flamme, ist es dieser auch an Grösse gleich, um dann wieder näher zu kommen und kleiner zu werden. Wie weit wir aber auch die Linse von der Kerze entfernen, das Bild bleibt doch immer in einer gewissen Entfernung von der Linse.

Wir wiederholen, so weit die geringe Brennweite es gestattet, die nämlichen Versuche mit dem Okularglas und es zeigt sich dasselbe.

Wir messen auch die Entfernung des oben namhaft gemachten Übergangspunktes und finden ihn bei der kleineren Linse 2,5 cm, bei der grossen 25 cm von der Linse. Wir ahnen deshalb schon, dass dieser Abstand mit der Brennweite in einem gewissen Zusammenhang stehe. Wir untersuchen letztere mit Hülfe des Sonnenlichts und wirklich beträgt sie bei der kleinen 2,5 cm, bei der grossen 25 cm. Bei beiden Linsen befanden sich demnach die Gegenstände innerhalb der Brennweite, als wir die vergrösserten, aufrechten Bilder vor der Linse wahrnahmen.

Wir versuchen mittelst der bekannten Brechungsgesetze diese Bilder zu konstruiren (Fig. 10).

Wir sehen, dass die Strahlen sich in Wirklichkeit nicht treffen, wohl aber deren Rückverlängerungen, ähnlich wie wir es schon beim Spiegel erfahren. Die entstehenden Bilder sind demnach auch bloss scheinbare.

Die zweite Konstruktion (Fig. 11) beweist uns, dass keine Bilder entstehen können, wenn der Gegenstand im Brennpunkte steht, weil die von einem Punkte ausgehenden Strahlen nach ihrer Brechung parallel gehen, sich demnach auch in ihren Verlängerungen nie treffen können[1].

Assoziation a. und **System a.**

1. Zusammenstellung und Vergleichung des in dieser und in frühern Einheiten Gelernten über die Bilder in Konvexlinsen und Aufstellen der Gesetze:

   a. *Befindet sich ein Gegenstand vor einer Konvexlinse innerhalb deren Brennweite, so entsteht vor der Linse ein vergrössertes, aufrechtes, scheinbares Bild.* Das Bild ist um so grösser und um so weiter von der Linse entfernt, je mehr man den Gegenstand dem Brennpunkt der Linse nähert.

   b. *Befindet sich der Gegenstand im Brennpunkt der Linse, so entsteht gar kein Bild.*

   c. *Befindet sich ein Gegenstand vor einer Konvexlinse ausserhalb der Brennweite, so entsteht hinter der Linse ein umgekehrtes, wirkliches Bild.* — Bild und Gegenstand sind in einem gewissen Punkte[2] gleich gross und gleich weit von der Linse entfernt. Grösse und Entfernung des Bildes nehmen ab mit dem Zunehmen der Entfernung des Gegenstandes von der Linse und

---

[1] Dass in Folge optischer Täuschung doch ein Bild in grosser Entfernung erscheint, gehört nicht hierher.

[2] Wenn Wert darauf gelegt wird, ist ja durch Versuch und Konstruktion leicht nachzuweisen, dass dieser Punkt in doppelter Brennweite liegt. Da dies für vorliegende Zwecke vollständig gleichgültig ist, habe ich es weggelassen.

umgekehrt. Alle Gesetze werden von den Schülern durch Konstruktionen nachgewiesen und illustrirt.

2. Vergleichung der Bilder in den Konvexlinsen mit denjenigen in der Konkavlinse.

Aus Versuchen bei den Brillen wissen wir, dass bei der Konkavlinse keine wirklichen Bilder entstehen können, warum? (Zeichnung.) Die Gegenstände aber, die wir durch die Brille eines Kurzsichtigen, also durch eine Konkavlinse beobachteten, erschienen uns kleiner. Daran schliessen wir noch einen Versuch mit einer grösseren Konkavlinse und gelangen so zu dem Gesetze: *Betrachten wir einen Gegenstand durch eine Konkavlinse, so nehmen wir ein aufrechtes, scheinbares Bild wahr, um so mehr verkleinert, je weiter der Gegenstand von der Linse entfernt ist.* — Wie ist es in dieser Hinsicht bei den Konvexlinsen?

Synthese b. Wir kennen jetzt alle Gesetze über Entstehung von Bildern in Linsen und kehren deshalb zum Fernrohr zurück. Zunächst überzeugen wir uns, ob die schon gezogenen Schlüsse sich als richtig erweisen.

Wir schrauben das Fernrohr auf und sehen in die Röhre, welche bloss noch das Objektiv enthält, und wirklich nehmen wir ein verkleinertes, umgekehrtes Bild wahr. Wir können es sogar bei günstiger Beleuchtung, und wenn wir die Röhre teilweise einschieben oder wegnehmen, auf einem Blatt Papier auffangen. Schrauben wir das Okularglas wieder ein, so erscheint uns das umgekehrte Bild grösser und heller, doch erst, wenn wir die beiden Linsen einander bedeutend näher gebracht, als sie sich beim Sehen durch das vollständige Fernrohr stehen.

Wie das vom Objektivglas stammende kleinere Bild vergrössert wird, leuchtet uns ohne weiteres ein. Es wird innerhalb die Brennweite des Okularglases geworfen, wohl in die Nähe des Brennpunktes und wir nehmen es beim Hineinsehen vergrössert wahr. Wir müssten es aber in der vom Objektivglase herrührenden Stellung, also umgekehrt sehen. Da dies beim vollständigen Fernrohr nicht der Fall ist, sind offenbar noch *Vorrichtungen da, welche die Umstellung des Bildes besorgen.*

Wirklich finden wir in der Nähe des Okulars noch 3 Konvexlinsen in geringer (ungefähr 4 cm) Entfernung von einander. Dass diese das Bild umkehren, liegt ausser allem Zweifel. Vielleicht dienen aber nicht alle 3 Linsen zu dem genannten Zweck? Wir setzen diejenige, welche dem Objektivglase am nächsten steht, wieder ein, und zwar in dieselbe

Entfernung vom Objektiv, die sie beim Sehen durch das vollständige Fernrohr hat.[1] Da erscheint uns gar kein Bild.

Nehmen wir jedoch das Okularglas weg und bringen unser Auge direkt vor die eben genannte zweite Linse und sehen durch sie nach dem Objektiv, so erscheint uns der Gegenstand umgekehrt, ganz ebenso, wie wenn wir bloss durch Okular und Objektiv sehen. Ganz natürlich; denn wir mussten letztere zwei Linsen einander auch ungefähr so weit nähern, wenn wir ein Bild wahrnehmen wollten. Es muss also wohl auch das durch das Objektiv entstehende Bild innerhalb der Brennweite dieser zweiten Linse entstehen und sie entwirft davon ein vergrössertes, scheinbares Bild, in derselben Stellung und dem Objektiv näher gerückt.

Die Strahlen haben folglich nach dem Durchgang durch die zweite Linse Richtungen, als ob sie wirklich von jenem scheinbaren Bilde herkämen. Letzteres wirkt demnach auf die folgende (dritte) Linse wie ein wirkliches Bild oder wie ein Gegenstand, wie wir es ja auch schon von den Spiegeln her kennen. Was mag daraus entstehen? Um diese Frage beantworten zu können, ist es wesentlich, die Entfernung jenes scheinbaren Bildes von der Linse zu kennen. Wir bestimmen durch das Sonnenlicht die Brennweite der letzteren und finden, dass ihr Brennpunkt zwischen zweite und dritte Linse fällt, dass folglich das als Gegenstand wirkende Bild ausserhalb ihrer Brennweite steht. Deshalb muss nach den bekannten Gesetzen auf der entgegengesetzten Seite der Linse ein Bild entstehen, welches in Beziehung zum vorigen wieder umgekehrt, in Wirklichkeit aber aufrecht, also in derselben Stellung wie der Gegenstand erscheint.

Davon überzeugen wir uns, indem wir die dritte Linse wieder einschrauben, beide in den gewöhnlichen Abstand vom Objektivglase bringen und aus einiger Entfernung gegen die dritte Linse sehen. Es erscheint uns wirklich ein *aufrechtes* Bild. Halten wir sodann auch noch das Okularglas in seiner gewöhnlichen Entfernung vor die dritte Linse, so sehen wir das aufrechte Bild *vergrössert.*

Welches ist nun aber die Bedeutung der dem Okular am nächsten stehenden (vom Objektiv aus der vierten) Linse? Dies wird uns klar, wenn wir die Bilder im Fernrohr mit und ohne dieselbe vergleichen. Im letztern Falle erscheinen die Gegenstände zwar bedeutend grösser, wir sehen dafür aber bloss kleine Teile auf einmal, mit andern Worten, wir haben ein kleines Gesichtsfeld und die Bilder sind nicht hell. Die Linse verkleinert also die Bilder, macht sie dadurch aber um so heller. Diese

---

[1] Zu diesen Beobachtungen, die von allen Schülern auszuführen sind, wird das Fernrohr am besten auf irgend ein Stativ gebracht und gegen das Schild eines nicht zu nahen Gasthofes oder dergl. gerichtet.

Wirkung erklärt sich aus ihrer Stellung. Wenn wir die Brennweite des Okulars untersuchen, so zeigt sich, dass die vierte Linse ausserhalb derselben, also da steht, wo sich die Strahlen noch nicht zum aufrechten Bilde vereinigt haben. Gehen sie vor dieser Vereinigung erst durch die vierte Konvexlinse, so werden sie einander noch mehr zugebrochen, weshalb das Bild kleiner werden muss. Aber weil dieselben Strahlen, die früher auf eine grosse Fläche sich verbreiteten, jetzt auf eine kleine zusammengedrängt werden, ist das Bild natürlich heller.

Noch bemerken wir, dass die Röhre des Fernrohrs innen schwarz ist. Es hat dies natürlich dieselbe Bedeutung, wie die schwarze Innenfläche des photographischen Apparats und der dunkle Farbstoff in der Aderhaut. Wären diese Flächen hell, so würden sie die auffallenden Lichtstrahlen zurückwerfen und so die Deutlichkeit des Bildes beeinträchtigen.[1]

Assoziation b.

1. Genaue Beschreibung des Fernrohrs, indem Angabe und Begründung der Bedeutung der verschiedenen Teile damit verwoben wird.
2. Konstruktion über den Weg der Strahlen.
   a. Entstehung des umgekehrten Bildes.
   b. Wirkung der zweiten Linse.
   c. Umkehrung des Bildes durch die dritte Linse.
   d. Sammeln der Strahlen durch die vierte Linse.
   e. Vergrössern des Bildes durch das Okular.
3. Vergleichung des Fernrohrs mit dem Auge und der dunklen Kammer; Ähnliches, Verschiedenes.

System b.

1. Zusammenfassen des über das Fernrohr Gelernten in wenigen Sätzen.
2. Ebenso des Ergebnisses der Vergleichung des Fernrohrs mit dem Auge und dunkler Kammer.
3. Aus System a und b wird ins Heft aufgenommen:

Das Fernrohr.

1. *Bilder der Konvexlinse.*

---

[1] Falls man glaubt, den Schülern die Sache verständlich machen zu können auf Grund von Versuchen und Konstruktionen, wäre hier auch der Ort, von der Bedeutung der Blendungen zu sprechen. Ich befürchte jedoch, dass es nicht gelinge, sich über den Wortunterricht zu erheben, und lasse die Sache deshalb lieber unberücksichtigt. Ebenso ist es mit der Regenbogenhaut des Auges.

a. *Gegenstand innerhalb der Brennweite*: scheinbares, aufrechtes, vergrössertes Bild vor der Linse. Grösse und Entfernung wovon abhängig?

b. *Gegenstand im Brennpunkt:* kein Bild.

c. *Gegenstand ausserhalb der Brennweite:* wirkliches, umgekehrtes Bild hinter der Linse. Grösse und Entfernung wovon abhängig?

2. *Bilder der Konkavlinse.*

Bloss scheinbare, verkleinerte Bilder vor der Linse. Wovon hängen Grösse und Entfernung ab?

(Zu allen Fällen werden am Rande die entsprechenden Konstruktionen gefügt.)

3. *Das Fernrohr selber.*

In einander schiebbare Röhre, innen geschwärzt. *Objektivlinse,* umgekehrtes, verkleinertes Bild innerhalb der Brennweite der *zweiten Linse;* Brechung der Strahlen durch diese, als ob sie von einem weiter entfernten, scheinbaren, vergrösserten Bilde kämen, dieses ausserhalb der Brennweite der *dritten Linse,* daher Umkehren, d. h. *Aufrechtstellen;* Zusammenhalten der Strahlen durch eine *vierte Linse;* aufrechtes Bild innerhalb der Brennweite des *Okularglases,* daher *vergrössert.*

(Die auf der Assoziation bezeichneten Konstruktionen werden ins Systemheft aufgenommen.)

4. *Feldstecher, Operngucker.*[1]

Konvexes Objektiv, umgekehrtes, verkleinertes Bild, vor dessen Entstehung gehen die Lichtstrahlen durch das *konkave Okular,* daher?

5. *Vergrösserungsglas.*

a. *einfaches Mikroskop, Lupe:* Konvexlinse.

b. *zusammengesetztes Mikroskop:* Objektivglas, Okularglas und Sammellinse. Umgekehrte Bilder.

Methode.

1. Besprechung der auf dem System neu genannten optischen Instrumente:

a. Feldstecher.

b. Mikroskop, einfaches und zusammengesetztes.

Die Schüler werden zunächst veranlasst, die betreffenden Instrumente selber zu erfinden. Dann erst weist man dieselben zur Berichtigung oder Bestätigung vor.

---

[1] Dieser und die folgenden Punkte nach Behandlung der Methode einzutragen.

2. Je nach Gelegenheit und Umständen können noch andere optische Instrumente erklärt werden, wie astronomisches Fernrohr, Zauberlaterne, Sonnenmikroskop etc.
3. Könnte man ein Fernrohr nicht auch ohne Röhre herstellen? Wie müssten sich die Bilder eines solchen von denjenigen eines gewöhnlichen Fernrohrs unterscheiden?
4. Muss der Kurzsichtige beim Sehen durch das Fernrohr die Brille aufsetzen oder nicht? Wie muss er die verschiebbare Röhre im ersten, wie im zweiten Falle stellen?
5. Wie verhält es sich in derselben Hinsicht mit dem Weitsichtigen?
6. Wir denken uns einen Normalsichtigen, einen Kurzsichtigen und einen Weitsichtigen, alle mit unbewaffnetem Auge; welcher muss beim Fernrohr die Röhre am weitesten hineinschieben, welcher am wenigsten?
7. Wie erklärt Ihr Euch, dass beim Mikroskop das Okular weniger gewölbt ist als das Objektiv, dass dagegen beim Fernrohr das Okular eine bedeutend stärkere Wölbung zeigt, als das Objektiv?
8. In welcher Weise kann man Wasser zur Vergrösserung (z. B. beim Lesen) anwenden?
9. Wie muss man die Röhre des Mikroskops bewegen, um die linke Seite des Objektivs zu sehen?
10. Wie verhält es sich in dieser Hinsicht mit dem Fernrohr?
11. Könnte man ein Fernrohr nicht auch mit drei Linsen herstellen? Wie müssten sich die Bilder eines solchen von einem gewöhnlichen unterscheiden?

Materialien für den deutschen Sprachunterricht im 3. Schuljahr.

(Begleitworte zum Vaterländischen Lesebuch, III. Teil.)

Wir wollen zunächst zeigen, wie die Nibelungensage im Umfange des III. Büchleins für die Sprachbildung verwertet wird. Eine skizzirte Lehrprobe soll den Ausgangspunkt zu weitern Erörterungen bilden.

1. Die Behandlung eines Lesestücks.

Von A. Florin.

Wir setzen bei Beginn der sprachlichen Behandlung die Bekanntschaft mit dem Inhalte des Lesestückes voraus. Derselbe ist ja in der Geschichts-

stunde — resp. bei geographischen und naturkundlichen Stoffen in der Geographie oder Naturkunde — entweder durch die Lektüre oder in der Form des darstellenden Unterrichtes geboten worden. Doch wird man gut tun, vor Beginn der sprachlichen Behandlung sich durch einige Fragen zu überzeugen, dass der Inhalt noch bekannt ist. Gehen wir zu einem Beispiele über. Wir wählen dazu gleich das erste Stück der Nibelungensage:

Wie Siegfried nach Worms kam.

Ziel: Wir wollen jetzt das Stück: Wie Siegfried nach Worms kam, gut lesen lernen und dann etwas aus der Erzählung aufschreiben.

Teilziel. Zuerst wollen wir gut lesen lernen. Sicherstellung des Inhalts: Ob Ihr aber die Erzählung noch könnt. Wer will erzählen? — Läuft die Reproduktion fliessend, so kann sie bald abgebrochen werden oder es können Auslassungen stattfinden, z. B. . . . die kühnen Helden ritten am sechsten Morgen in Worms ein . . . Gut, ich will jetzt nur noch hören, wie sie von den Burgunden empfangen wurden . . .

Das *Lesen* kann nun nicht mehr den Zweck haben, den Inhalt aufzufassen; die ganze Aufmerksamkeit wendet sich der *technischen Fertigkeit* zu: Gute Aussprache, fliessendes Lesen, sinnentsprechende Pausen, richtige Betonung u. a. m. Doch wir wollen hier die Anleitung zur Lesefertigkeit nicht ausführen; dieselbe ist so wichtig, dass wir ihr später ein besonderes Kapitel widmen werden.

Besprechung schriftlicher Aufgaben.

Es bedarf keiner weitern Begründung, dass die schriftlichen Aufgaben dieser Stufe und zumal noch am Anfang des Schuljahres kurz sein müssen, dass man sich meistens mit zwei, drei Sätzen begnügen muss; ausserdem liegt es in der Natur der Sache, dass die Sätze von einfachem Baue sein müssen. Zunächst bieten sich uns die *Überschriften des Lesestücks* als schriftliche Aufgabe an. Dieselben sind schon in der Geschichtsstunde ausgebildet worden. In obern Klassen werden sie auch dort zum Schreiben aufgegeben und bloss die Korrekturen der deutschen Stunde zugewiesen. Im III. Schuljahre aber sind noch so viele orthographische und grammatikalische Erklärungen notwendig, dass die Vorbereitung der Niederschrift dem Deutschen zugewiesen werden muss. Die Überschriften können auf dieser Stufe als kurze Inhaltsangabe des Lesestückes betrachtet werden.

Und nun nehmen wir den Faden der Lektion wieder auf.

Teilziel: Wir wollen jetzt die Ueberschriften dieser Geschichte schreiben lernen.

Analyse a. Wie heissen sie?

1) Siegfried zog mit zwölf Helden nach Worms.
2) Gunther wusste nicht, woher die Helden kamen.

3) Die Helden hielten im Burghofe fröhliche Kampfspiele.

Die sprachliche Form wird wo möglich so gelassen, wie sie die Kinder bringen; doch ist es geboten, schwerfällige Ausdrücke durch bessere zu ersetzen. Man eröffnet einfach Konkurrenz über einen bessern Ausdruck.

Analyse b. In den Sätzen kommenWörter vor, bei denen sich ein Fehler einstellen könnte; wir haben aber ähnliche schon kennen gelernt; ich will sehen, ob ihr diese noch richtig schreiben könnt. Man gibt also ein vorbereitendes Diktat. Es sind schon im II. Schuljahre orthographische Reihen über ie, ss, hl u. s. f. ausgebildet, ebenso die Regel über die Schreibung zusammengesetzter Wörter abgeleitet worden. In das Diktat werden aus dem bekannten Material Beispiele aufgenommen, die auf das vorliegende Neue als Hilfen wirken. Das vorbereitende Diktat könnte im vorliegenden Falle etwa folgende Gestalt annehmen: der Sieg, der Friede. Sie schlossen Frieden. Das Spiel, die Kinder spielen. Das Kinderspiel.

Synthese. 1. Satz. Siegfried: ie I. Silbe, ie II. Silbe; Worms: das könnt ihr im Buch nachsehen.

2. Satz. Gunther: mit th, wie Walther, aber Türe; wusste: ss; kamen: mit 1 m, aber sie kommen![1]) In diesem Satz kommt es aber noch auf etwas anderes an. In den Sätzen, die wir bis jetzt geschrieben haben, setzten wir am Ende des Satzes einen Punkt. Das ist bei diesem Satze auch so. Aber wir müssen hier im Satz drin noch ein Zeichen setzen. Ihr kennt vom Lesen her noch andere Zeichen als den Punkt, das Fragezeichen, den Doppelpunkt, das Komma. In diesem Satze nun müssen wir an einer Stelle ein Komma setzen. Man könnte 2 Stücke daraus machen, nämlich: 1. Gunther wusste nicht — 2. woher die Helden kamen. Gut, dazwischen setzen wir ein Komma. Also vor welchem Wörtchen?

3. Satz. Hielten: ie nicht vergessen; fröhlich: h vor l. Kampfspiel, Burghof: *ein* Wort, wie Kinderspiel, Bauernhof.

Ausser den Überschriften werden aus dem Inhalte des Stückes einzelne Züge reproduzirt und sprachlich behandelt. Teilziel: Wir haben von den Waffen gehört, welche die Ritter mit sich führten. Wir wollen etwas darüber aufschreiben. Wer will sagen, wie Siegfried und seine Ritter bewaffnet waren? Formuliren folgender Sätze:

Siegfried und seine Helden trugen starke Schilde. Ihre Helme glänzten. Die Enden der Schwerter reichten bis auf die Sporen. In den Händen führten sie scharfe Lanzen.

---

[1]) Bei solchen Wörtern muss auf eine pedantisch genaue Aussprache gehalten werden. Es muss nicht nur gesagt werden: Kommen schreibt man mit 2 m; es muss auch so gesprochen werden. Eine den in der Metrik üblichen Zeichen für Länge und Kürze entsprechende Handbewegung verstärkt den Eindruck.

Orthographische Besprechung, ähnlich wie oben. Die sprachliche Behandlung beschränkt sich aber nicht bloss auf Inhaltsangaben und die daraus erwachsenden Besprechungen über Orthographie und Grammatik. Es können sprachliche Erörterungen (namentlich über Interpunktion) auch direkt an das Lesestück angeschlossen werden. Auf einen besondern Gegenstand derselben wollen wir aufmerksam machen. Es sind die altertümlichen Wendungen und Ausdrücke im Texte; dieselben sind für die Kinder ebenso interessant als lehrreich.

Teilziel: In unserm Lesestück kommen auch alte Wörter vor, die man nicht mehr braucht, oder die jetzt etwas anderes bedeuten, als früher. Wir haben dieselben schon in der Geschichte erklärt. Wir wollen jetzt diese Wörter noch einmal aufsuchen und sagen, was sie bedeuten.

1) Siegfried zog mit 12 *Gesellen* nach Worms. Jetzt bedeutet Geselle Arbeiter bei einem Meister, z. B. der Schlossergeselle, der Schneidergeselle. Damals bedeutete es Kamerad, Freund.

2) Woher die *Recken* kommen mögen. Der Recke, die Recken. Dieses Wort haben wir nicht mehr; es heisst der starke, der riesenhafte Held.

3) Die *viel Kühnen* ritten zu Worms an den Strand. So sagen wir nicht mehr, sondern die *sehr* Kühnen. Wir sagen aber: viel Brod, viele Kinder.

4) *Von wannen* sie kämen = woher.

5) Hagen waren alle Reiche *kund.* Wir würden sagen: Hagen waren alle Reiche bekannt. Dagegen sagen wir auch: Er ist des Weges kundig u. s. w.

6) Ihre Helme waren *licht* = leuchtend.

Assoziationen und Eintragung ins Stichwortheft.

a) Zusammengesetzte Wörter. Reproduktion der bereits bekannten Beispiele, neu: die Kampfspiele, der Burghof.

b) Gunther .... Ausnahmen mit th.

c) Siegfried kam nach Worms. Punkt am Ende; aber: Gunther wusste nicht, woher die Helden kamen. Am Ende auch Punkt; aber im Satz auch noch ein Komma vor *woher.* Für das System vorläufig nur dieses Beispiel zu merken:

d) Alte Wörter (neue Überschrift im Systemheft): der Geselle, der Recke, die viel Kühnen, kund, licht, von wannen.

Anwendungen.

a) Diktat über Fehler in der Niederschrift der besprochenen Aufgaben.

b) Diktat über th und zusammengesetzte Wörter. Die Wörter können in Sätzen mit bekanntem Wortmaterial gekleidet werden. Um ein mechanisches Schreiben zu verhindern, werden zwischen hinein auch Wörter diktirt, die nicht zur betreffenden Gruppe gehören.

c) Sätze mit «alten Wörtern» in alter und neuer Bedeutung: Sieg-

fried zog mit 12 *Gesellen* nach Worms. Der Schmied N. hat 2 Gesellen. Die *viel* kühnen Helden hatten lange Schwerter. Ich mag viel Brod, etc.

d) Diktat: Morgen gehen wir *vielleicht* nach Haldenstein. Schaut auch das Wort *vielleicht* näher an. Könnte man nicht 2 Wörter daraus machen? *Viel leicht,* wie «viel kühn». Sinn: Es ist *sehr leicht* möglich, dass wir.... Hier sagen wir also noch *viel* statt *sehr,* wie vor altem.

2. Angelehnter Aufsatzunterricht.

Vom Herausgeber.

Die vorstehende Präparation zeigt den Zusammenhang zwischen Lektüre, schriftlichen Arbeiten und Sprachlehre. Die schriftlichen Arbeiten wollen wir noch besonders ins Auge fassen. Dass dieselben bei dem orthographischen Standpunkte der Schüler jeweilen nur wenige Sätze umfassen können, ist bereits gesagt worden. Wie aber aus einer Reihe solcher Sprachübungen ein grösseres, zusammenhängendes Aufsätzchen aufgebaut werden kann, soll in Nachstehendem gezeigt werden.

Das zweite Lesestück gibt uns Veranlassung, die Frage aufzuwerfen, warum wohl Leudeger nicht mit Siegfried hab kämpfen wollen. Das Resultat der Besprechung ist, für die Niederschrift durch die Schüler formulirt und vorbereitet, folgendes:

Warum der Sachsenkönig nicht mit Siegfried stritt.

Der Sachsenkönig musste von Siegfried gehört haben. Als er das Wappen[1] auf seinem Schilde sah, erkannte er ihn. Er hatte gehört, dass Siegfried der stärkste Held sei. Darum wollte er nicht mit ihm kämpfen.

Nun wissen wir aus dem ersten Lesestück, dass Siegfried mit 12 Gesellen auf Abenteuer auszog, dass auch Hagen in Worms sofort auf den Drachentöter riet. Der Schluss liegt also nahe, dass Siegfried einen grossen Ruf gehabt und diesen auf solchen Fahrten durch kühne Taten (Tötung des Drachen) erworben habe. Aus der Assoziation dieser Züge aus Nr. 1 und 2 ergibt sich also eine Erweiterung des Aufsätzchens:

Siegfrieds Reisen.

In alten Zeiten kam es vor, dass ein junger Held in die Welt hinauszog. So ritt auch Siegfried mit ein paar Kameraden nach Worms am Rhein. Er wird wohl noch mehr solche Reisen gemacht haben. Dabei verrichtete er Heldentaten. Einmal tötete er einen Drachen, Der Sachsenkönig hatte auch schon von seiner Stärke gehört. Darum wollte er nicht mit ihm kämpfen. Auch Hagen hatte von ihm gehört. Er dachte sofort: der fremde Held ist gewiss Siegfried.

---

[1] Familienwappen wurden an einigen Häusern in Chur angeschaut.

Die Fahrt nach Isenstein (Nr. 3) lehrt uns, dass auch Brunhild den Helden bereits kannte. Siegfried bemerkt bei der Abreise von Worms: Die Wasserstrassen sind mir wohlbekannt. Er ist also vermutlich auch schon übers Meer gefahren. Das V. Stück zeigt, dass Siegfried auch einmal ins Nibelungenland gekommen sei und dort den Schatz erworben habe. Daraus ergibt sich zunächst ein schriftlicher Nachtrag zu obigem Aufsätzchen. Dann eine nochmalige Überarbeitung desselben, welche nun etwa so lauten kann:

Siegfrieds Reisen.

In alten Zeiten kam es vor, dass..... Das tat auch Siegfried. Er machte grosse Reisen auf dem Lande und über das Meer. Einmal fuhr er nach Isenstein. Darum kannte ihn Brunhild, als er später mit Gunther wiederkam. Ein anderes Mal kam er in das Land der Nibelungen und gewann einen grossen Schatz. Auch nach Worms kam er. Er kannte die rechten Wege auf dem Lande und auf dem Meere. Auf diesen Reisen verrichtete er Heldentaten. In der ganzen Welt sprachen die Leute davon. Auch Hagen und der Sachsenkönig hatten schon von seiner Stärke gehört.

Ein anderes Beispiel. Aus Nr. 2:

Siegfried hilft Gunther im Kriege.

König Gunther hatte im Kriege gegen die Dänen und Sachsen eine gute Hülfe an Siegfried. Siegfried ganz allein nahm den Dänenkönig gefangen. Der Sachsenkönig machte nur Frieden, weil er Siegfried erkannte. Da konnte Gunther beide gefangen nach Worms führen.

Gunthers Helfer in Island (aus Nr. 3).

Im Kampfe mit Brunhild war Gunther auch so froh um Siegfried. Er allein hätte die starke Königin schwerlich besiegt. Er zitterte schon, als sie den Spiess in der Luft schwang. Aber Siegfried half ihm in der Tarnkappe und gewann in allen Kampfspielen.

Das vierte Lesestück erzählt Siegfrieds Tod. Hagen verübte die Tat, aber Gunther hatte sie gebilligt, obwohl er sich nachher unschuldig stellte. Schriftliche Uebung:

Gunthers Beschämung (aus Nr. 4).

Gunther jammerte laut um Siegfried. Aber Siegfried merkte, dass er nur heuchelte. Er sprach zu ihm: Du brauchst nicht zu weinen. Du warst ja doch einverstanden, sonst hätte es Hagen nicht tun dürfen. Da musste sich Gunther schämen.

Eine Ueberarbeitung der vorangehenden Niederschriften setzt nun Gunthers Undank in's rechte Licht.

Gunthers Undank (aus Nr. 2, 3, 4).

Siegfried hatte Gunther grosse Dienste erwiesen. Zuerst half er ihm

im Kampfe gegen die Sachsen und Dänen. Er allein nahm den Dänenkönig gefangen. Der Sachsenkönig machte schnell Frieden, als er Siegfrieds Krone erkannte. Siegfried half dem König Gunther auch in den drei Kämpfen mit Brunhild. Ohne ihn hätte Gunther die starke Königin schwerlich besiegt. Aber Gunther dankte ihm schlecht dafür. Er war einverstanden, dass Hagen Siegfried tötete. Zuletzt tat Gunther noch, als ob er ganz unschuldig sei. Aber Siegfried hatte es schon gemerkt. König Gunther musste sich schämen.

Dieses, auch für höhere Schulen empfohlene Verfahren, aus kleineren Aufsätzen einen grössern aufzubauen, hat folgende Vorteile:

1. Ein grösseres Gedankenganze kann sukzessive, ohne Häufung von Schwierigkeiten (Fehlern und Korrekturen), in logische Ordnung und sprachlich korrekte Form gebracht werden. Dadurch wird der *Gedankenkreis* gebildet, das Wissen qualitativ gesteigert.

2. Was besonders für die Stufe, mit der wir uns eben beschäftigen, in Betracht kommt (in oberen Klassen allenfalls in fremdsprachlichen Aufsätzen), der Schüler bewegt sich wiederholt in annähernd dem nämlichen Wortmaterial und wird durch die mehrmalige Anwendung desselben in dessen Rechtschreibung sicher. Dadurch wird das *sprachliche Können* gesteigert.

3. Sprachbildung und Bildung des Gedankenkreises gehen Hand in Hand. Die Sprachübung erscheint nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zur Darstellung eines den Kindern interessanten Gedankeninhaltes. Gibt ihnen die Umformung der Vorarbeiten zu einem grösseren Ganzen das Gefühl der Stoffbeherrschung, so erweckt das Ausbleiben vieler Fehler das Gefühl der Sicherheit in den sprachlichen Formen. Daraus entsteht Zuversicht, Lernfreude — *Interesse.*

Wir lassen nun eine Anzahl solcher Aufsätze, welche man im Gegensatz zu einfachen Inhaltsangaben und Umschreibungen assoziirende Aufsätze nennen könnte, folgen. Die Zahl derselben überschreitet das wirkliche Bedürfnis, da ja auch der geographische und naturkundliche Unterricht und Ereignisse im Schulleben und in der Umgebung des Kindes Stoff zu schriftlichen Arbeiten geben. Man wird daher für die schriftliche Darstellung eine Auswahl treffen, bei den übrigen sich mit der mündlichen Assoziation begnügen. Die Menge der Themate, die natürlich jeder leicht vermehren könnte, zeigt aber am besten, welche Dienste ein *zusammenhängender Lesestoff* dem Sprachunterricht auch hinsichtlich der schriftlichen Übungen zu leisten vermag.

Die Form der Aufsätzchen muss natürlich in jeder Schule anders sein, da der Unterricht möglichst auf *individuelle Ausdrucksweise* zu halten hat.

Die erste Reihe derselben ist kulturgeschichtlichen, die zweite psychologischen und ethischen Inhalts. In der Praxis richtet sich die Ordnung nach dem Fortschritte der Lektüre.

Die Ziffern in Klammern bezeichnen die Lesestücke, denen das Material entnommen ist.

Wie man zu Siegfrieds Zeit reiste (1, 3).

Damals gab es keine Eisenbahnen und keine Posten. Man reiste zu Fuss oder zu Pferd. Siegfried ritt mit zwölf Kameraden von Niederland nach Worms. Am sechsten Morgen kamen sie zur Königsburg Gunthers.

Auf dem Meere und auf Seen und Flüssen gab es keine Dampfschiffe. Man brauchte Segel oder Ruder. Z. B. König Gunther, als er nach Island fuhr. Der König selbst ergriff ein Ruder. Je stärker der Wind blies, desto weniger mussten sie rudern.

Zwei alte Völker (1, 2).

Die Burgunden wohnten am Rhein. Ihre Hauptstadt war Worms. Einst herrschten drei Brüder mit einander über das Land. Sie hiessen Gunther, Gernot, Geiselher. Im Norden von Burgundenland war Hessen, noch weiter im Norden Sachsen, dann kam Dänemark. Zum Kampf mit den Sachsen und Dänen mussten die Burgunden durch Hessen.

Ein anderes altes Volk waren die Franken, welche am Niederrhein wohnten. Siegfried war ein Franke.

Die Kampfspiele der alten Helden (1, 3, 4).

Zu Siegfrieds Zeit hatten die starken Recken grosse Freude an Kampfspielen. Sie kämpften oft mit einander zum Zeitvertreib. Jeder wollte der Stärkste sein. Im Burghofe zu Worms warfen sie Speere gegen einander und hielten sie mit den Schilden auf. Sie warfen auch schwere Steine. Das taten auch Brunhild und Siegfried in Island. Aber sie machten noch ein drittes Spiel. Sie warfen zuerst einen Marmorblock. Und dann sprangen sie noch über ihn hinaus. Siegfried trug beim Springen Gunther im Arm und sprang doch weiter als Brunhild.

Auch den Wettlauf liebten sie. Hagen und Siegfried liefen um die Wette nach der Quelle. Weil die Helden gerne kämpften, gingen sie auch gerne auf die Jagd.

Die Ausrüstung der Helden (1, 2, 4, 11, 16).

Die Helden trugen feste Panzer und Helme. Sie hatten Schwerter und Spiesse und Schilde. Helme und Schilde waren oft vergoldet. Auch die Kleider waren mit Gold gestickt, z. B. bei Siegfried und seinen Mannen und beim Dänenkönig. Am Griff von Siegfrieds Schwert war ein glänzender Edelstein.

Mit dem Schwert schlugen sie drein, die Spiesse schleuderten sie gegen den Feind, mit dem Schild bedeckten sie sich. Wenn einer lang gekämpft hatte, war sein Schild oft ganz zerhauen.

Die Reiter hatten auch lange Lanzen, z. B. Siegfried und Leudeger. Auf der Jagd führten sie auch Bogen und Pfeile.

Die Hunnen (6).

Wo die Donau das grosse Knie macht, war das Hunnenreich. Jetzt heisst es Ungarn. Einst hatten die Hunnen einen mächtigen König Namens Etzel. Viele Fürsten und unzählige Völkerscharen gehorchten ihm. In seinem Reiche wurden verschiedene Sprachen gesprochen.

Die Hunnen waren ausgezeichnete Reiter. Sie ritten pfeilgeschwind, manche schossen im schnellsten Galopp Vögel aus der Luft.

Wie die Gäste bewirtet wurden (1, 8).

Als Siegfried nach Worms kam, wurde er aufs beste empfangen und köstlich bewirtet. Die Könige unterhielten ihren Gast mit Kampfspielen. Siegfried blieb mehr als ein Jahr in Worms auf Besuch.

Als die Burgunden in das Hunnenland zogen, ritt ihnen Markgraf Rüdiger entgegen und lud sie ein. Die Krieger spannten Zelte auf, die Könige und die besten Ritter gingen in die Burg. Vor dem Tore wurden sie von der Markgräfin und ihrer Tochter begrüsst. Rüdiger führte sie in den weiten Saal und gab ihnen zu essen und zu trinken. Als sie am Morgen weiterziehen wollten, liess er sie nicht fort. Sie mussten noch drei Tage bei ihm bleiben.

Als sie zuletzt doch fort mussten, erhielten sie noch schöne Andenken. Gunther bekam ein Streitgewand, Gernot ein gutes Schwert, Volker sechs Ringe und Hagen den Schild, den er gerne gehabt hätte.

Die Goten (9, 17).

Ein altes Volk waren auch die Goten. Ein mächtiger König derselben war Dietrich von Bern. Er war aber nicht von Bern in der Schweiz, sondern von Verona in Italien, wo er ein grosses Reich hatte. Gotische Helden waren Hildebrand, der Waffenmeister Dietrichs, und Wolfhart, Hildebrands Neffe. Sie hätten sich nicht in den Streit gemischt, wenn die Burgunden sie nicht gereizt hätten. Aber als es zum Kampfe kam, stritten sie wie rechte Helden. Wolfhart und Geiselher waren gleich stark. Hildebrand, obschon er schon alt war, besiegte Volker.

Der Kampf zwischen Siegfried und Leudegast (2).

Als Siegfried ausspähen wollte, traf er auf den König von Dänemark. Sogleich begann der Kampf. Sie hielten die Lanzen fest an die Seite. Dann ritten sie auf einander los und wollten einander herunterstechen. Aber keiner siegte. Darauf kämpften sie mit den Schwertern, bis Leudegast verwundet wurde.

Die Zweikämpfe der grossen Helden (14, 16, 17, 18).

Die grossen Helden kämpften immer einer gegen einen. Nie fielen zwei oder mehrere über einen her. Iring stritt nach einander gegen Hagen, Volker und die drei Könige. Sie hätten alle mit einander ihn angreifen und umzingeln können. Aber das taten sie nicht, das hielten sie für feige.

So stritten Gernot und Rüdiger allein gegen einander. Als Gernot merkte, dass er tödlich verwundet sei, nahm er noch die letzte Kraft zusammen und erschlug auch Rüdiger. So war es auch bei Geiselher und Wolfhart. Der alte Hildebrand hatte einen Zweikampf mit Hagen und einen mit Volker, den er besiegte. Sogar als Gunther und Hagen schon müde waren, kämpfte doch nur einer um den andern mit Dietrich. Das waren rechte Helden.

Lustige Reden der Helden (12, 13, 17).

Die alten Helden hatten gerne lustige Reden. Mitten in der Gefahr und im Kampf machten sie noch Spass. Als die Heunen in der Nacht zur Kammer der Burgunden heranschlichen, sagte Volker: Ihr wollt gewiss auf Raub aus. Soll ich euch helfen? Als Volker so tapfer gegen die Heunen stritt, sprach Gunther zu Hagen: Hört ihr die Töne, die dort Volker mit den Heunen fiedelt? Sein Fiedelbogen gibt rote Striche. Hagen antwortete: Ja, seine Lieder gehen durch Helm und Schild. Als Volker Wolfhart reizte, rief Wolfhart: Wenn ihr den Spott nicht lasset, so verstimme ich euch die Saiten. Volker antwortete: Wenn ihr meiner Geige die Töne nehmet, so wird euer Helm bald nicht mehr glänzen. Als Hildebrand Wolfhart zurückhielt, rief der Fiedelspieler: Lass doch den Löwen los! So neckten sie einander mit Worten. Aber mit den Schwertern machten sie keinen Spass.

Die Fiedelspieler in den Burgen (7, 8, 12, 13).

König Etzel hatte zwei Geiger an seinem Hofe. Diese mussten ihm wahrscheinlich hie und da vorspielen, etwa nach dem Essen. Er schickte sie als Boten nach Worms, um die Burgunden auf den längsten Tag einzuladen. Er dachte vielleicht: Wenn sie bei Gunther recht schön geigen, kommen die Burgunden desto eher.

Auch die Burgunden hatten einen Fiedelspieler. Es war der fröhliche Volker. Er konnte sogar geigen und dazu singen, z. B. bei der Markgräfin. Als er im Heunenland geigte, vergassen die Könige ihren Kummer. Er konnte aber nicht nur geigen, sondern auch kämpfen. Er war auch ein kühner Held.

Der starke Siegfried (1, 2, 3, 4).

Siegfried war der stärkste Held. Er tötete einen Drachen. In den Kampfspielen in Worms war er immer der Beste. Er besiegte den König Leudegast mit dem Schwerte. Da griffen ihn dreissig Dänen an. Aber

er erschlug alle. Die starke Brunhilde besiegte er in drei Kämpfen. Beim Sprunge trug er sogar Gunther im Arm. Auf der Jagd fing er einen Bären lebendig und band ihn aufs Pferd. Mit dem Speer in der Schulter lief er Hagen nach und schlug ihn mit dem Schild zu Boden. Seinen Bogen konnte kein anderer spannen, wenn er's nicht mit Winden tat.

Wie Siegfried laufen konnte.

Siegfried konnte auch gut laufen. Nur er holte den Bären ein. Nach der Jagd hatte er einen Wettlauf mit Hagen und Gunther. Diese legten ihr Streitgewand, Schwert und Schild, Spiess und Köcher ab. Siegfried behielt alles an. Aber er war doch zuerst an der Quelle.

Der gute Siegfried (2, 3, 4).

Siegfried war gut. Dem König Gunther half er im Kampfe gegen die Sachsen und Dänen. Er kämpfte auch für ihn mit Brunhild. Als er zu Tode verwundet war, dachte er noch an Kriemhild. Das machte ihn ganz traurig. Er sagte: Mir tut nur Kriemhild leid. Jetzt bleibt sie allein unter meinen Feinden. Vor dem Sterben bat er Gunther noch, er solle doch gegen Kriemhild gut sein. Er solle dran denken, dass sie seine Schwester sei.

Siegfrieds Unrecht (3).

Einmal tat Siegfried etwas Unrechtes. Er kämpfte in der Tarnkappe gegen Brunhild. Sie glaubte, dass Gunther kämpfe. Gunther machte aber nur die Bewegungen. So wurde Brunhild betrogen. Und das war nicht recht. Siegfried hatte es nicht böse gemeint. Aber er musste es doch schwer büssen. Hagen tötete ihn hinterlistig.

Der schlaue Hagen (4, 5, 6, 7, 18).

Hagen war schlau und listig. Das zeigte er manchmal. Den Wettlauf schlug er vor, um mit Siegfried allein zu sein. Er riet Gunther, er solle sich mit Kriemhild versöhnen, dann komme der Nibelungenschatz ins Land. Als Etzel Kriemhild zur Frau haben wollte, wollte Hagen allein sie nicht gehen lassen. Er sagte: Wird sie Heunenherrscherin, so will sie uns strafen. Als die zwei Fiedelspieler ihre Einladung brachten, dachte er sofort, es sei eine Falle. Er wollte auch im Heunenland die Waffen nicht abgeben. Er dachte: Wenn wir die Waffen abgeben, überfallen uns die Heunen.

Der starke Hagen (2, 11, 13, 14, 17, 18).

Hagen war ein gewaltiger Held. Im Kampfe gegen die Sachsen war er der Zweitstärkste. Nur Siegfried war noch stärker. Er ging mit Volker ganz allein vor Kriemhilds Saal. Er sagte vor allen Heunen, was er getan hatte. Aber keiner wagte, ihn anzugreifen. Mit festem Schritt ging er wieder in den Königssaal. Im Saale kämpfte er furchtbar. Iring kämpfte drei mal mit ihm. Das dritte mal fiel er. Hildebrand musste vor Hagen

fliehen. Als Dietrich kam, war Hagen schon müde. Aber lieber wollte er im Kampfe sterben als sich ergeben.

Der hartherzige Hagen.

Mit Kriemhild hatte Hagen kein Mitleid. Er war unbarmherzig und grausam gegen sie etc. Siehe unten die Assoziation zu Kriemhild.

Hagens Ausehen (8, 10).

Hagen war ein furchtbarer Held. Er hatte auch ein grausiges Aussehen. Die junge Markgräfin erschrack, als sie ihn anblickte. Auch die Heunen staunten ihn an, als er in die Etzelsburg einzog. Er war lang gewachsen und hatte breite Schultern. Seine Haare waren schon halbgrau. Sein Gesicht war schrecklich.

Hagen und seine Herren (4, 6, 7, 11, 12, 15, 16).

Hagen war gegen seine Herren treu. Er diente ihnen, wie und wo er nur konnte. Der Königin zu lieb ermordete er Siegfried, aber es war doch eine schlechte Tat. Er warnte die Könige vor Kriemhilds Rache. Aber als sie doch ins Heunenland zogen, ritt er an der Spitze des Zuges. Als Kriemhild ihn fragte, wer ihn eingeladen habe, antwortete er: Nach mir hat niemand gesandt. Aber meine Herren hat man hergeladen. Wo sie sind, da bin auch ich. Abends konnten die Könige nicht einschlafen. Denn sie hatten Angst. Da hielt Hagen Wache, damit sie ruhig schlafen können. Und noch einmal wachte Hagen für sie. Nach der Schlacht gegen Iring und die Heunen, als alle müde waren, sprach er: Bindet die Helme ab, ich und Volker wollen euer hüten.

Aber die Könige waren auch gegen Hagen treu. Kriemhild wollte sie freilassen, wenn sie Hagen herausgäben. Aber da sprach Gernot: Nie geschieht das. Und wenn wir tausend Brüder wären, lieber wollten wir alle sterben, als einen Mann verraten. So waren die Herren treu gegen den Mann bis zum Tode und der Mann gegen die Herren.

Zwei gute Kameraden (11, 12, 13, 16, 17).

Unter den burgundischen Recken waren besonders zwei treue Freunde, nämlich Hagen und Volker. Sie waren ganz verschieden. Hagen finster und hart, Volker fröhlich und gutmütig. Aber sie hatten einander doch gern. Sie versprachen einander Treue und Hülfe in der Not. Und sie waren einander auch treu. Volker hielt mit Hagen Schildwacht. Als Dankwart in Not war, rief Hagen seinem Freunde zu, er solle ihm den Bruder schützen. Sogleich stellte sich der kühne Fiedelspieler neben Dankwart. Als Hagen nicht mit Rüdiger kämpfen wollte, da trat auch Volker zurück. Volker fiel im Kampfe mit dem alten Hildebrand. Das tat auch dem harten Hagen leid, und er klagte, der Tod seines treuen Gefährten sei sein grösster Schmerz am ganzen Feste gewesen.

Hagen.

(Zusammenfassung der einzelnen Züge).

Hagen war ein furchtbarer Held. Es grauste einem, wenn man ihn ansah. Er war stark und mutig. Das zeigte er in vielen Kämpfen. Er war aber nicht nur stark, sondern auch schlau. Er merkte immer, was Kriemhild heimlich wollte. Mit der armen Kriemhild hatte er kein Mitleid. Er ermordete den guten Siegfried und tat ihr sonst noch viel zu leid. Ja, er verspottete sie noch.

Aber er hatte auch gute Eigenschaften. Gegen seine Herren war er treu bis in den Tod. Er sorgte und wachte für sie. Auch seinen Bruder Dankwart liebte er. Mitten im Kampf sorgte er für ihn. Er war auch ein guter Kamerad. Er und Volker waren immer bei einander. Als der Fiedelspieler starb, war Hagen sehr traurig. Dann aber wurde er grimmig und wollte ihn rächen.

Kriemhilds Leiden (4, 5).

Kriemhild musste in ihrem Leben viel Unrecht leiden. Zuerst tötete ihr Hagen Siegfried, den sie so lieb gehabt hatte. Sie wusste auch, dass Gunther damit einverstanden gewesen war. Aber als er sie um Verzeihung bat, verzieh sie ihm, nur Hagen nicht. Da raubten sie ihr auch noch den Nibelungenschatz, den sie von Siegfried geerbt hatte. Nun merkte sie, dass sie betrogen war. Jetzt wurde sie noch böser als vorher und dachte: Wenn nur der Räuber und Mörder die verdiente Strafe bekäme.

Zu einer Umformung des Vorstehenden gäbe Veranlassung das Thema: Warum wohl Kriemhild Etzels Frau wurde?

Kriemhilds treue Liebe zu Siegfried (5, 6, 7, 9, 11).

Wie lieb Kriemhild Siegfried hatte, sieht man daraus, wie sie um ihn weinte und trauerte. Jahre lang ging sie jeden Tag an sein Grab und weinte. Als die Boten Etzels kamen, musste sie wieder an Siegfried denken und weinte die ganze Nacht. Auch im Heunenlande konnte sie ihn nicht vergessen. Obschon sie eine mächtige und reiche Königin war, war sie immer traurig. Auch der Gotenkönig sagte zu den Burgunden, Kriemhild weine noch immer schmerzlich um Siegfried. Und als sie das Schwert Balmung auf Hagens Knie wiedersah, da musste sie erst recht an Siegfried denken. Das war eine treue Liebe.

Kriemhilds Missetat (10, 11, 13, 19).

Zuletzt beging Kriemhild eine furchtbare Tat. Sie liess ihren Bruder Gunther töten und ihrem Todfeinde Hagen schlug sie selbst das Haupt ab. Aber da war Hagen auch schuld daran. Er hatte ihr nicht nur viel zu leid getan, er hielt es ihr sogar noch vor. Als sie nach seinen Geschenken fragte, erinnerte er sie spöttisch an den Nibelungenschatz, den er ihr geraubt hatte. Als sie die Burgtreppe herabkam, wollte Volker vor ihr auf-

stehen. Aber Hagen blieb sitzen und legte Siegfrieds Schwert über die Knie, damit sie es sehe.

Als der Kampf begann, tötete der furchtbare Hagen sogar ihr Kind. Hagen tat ihr ein Leid nach dem andern, und niemand strafte ihn. Da musste sie fast verzweifeln. Sie dachte nur noch, wie sie ihn töten könne, und zuletzt tat sie es selbst. Aber sie musste es auch büssen.

Rüdigers Versprechen (6).

Rüdiger sollte Kriemhild zu König Etzel führen. Er wollte ein treuer Diener des Königs sein und bat, was er konnte. Aber Kriemhild wollte noch immer nicht mitgehen. Da versprach er ihr, er wolle jeden strafen, der ihr etwas zu leid tue. Und er und seine Mannen schworen, ihr immer treu zu dienen.

Kriemhild erinnert Rüdiger an seinen Eid (16).

Als alle Heunen gefallen waren, sprach Kriemhild zu Rüdiger: Weisst du, was du mir geschworen hast? Jetzt musst du mir deinen Eid halten. Hagen hat mir seither viel zu leid getan, er hat mein Kind ermordet, er hat mich verspottet, er hat Iring und viele Heunen erschlagen. Jetzt musst du ihn strafen, wie du geschworen hast.

Rüdigers Kummer (16).

Der arme Rüdiger wusste nicht, was er tun sollte. Die Burgunden waren seine Freunde. Er hatte sie bewirtet und beschenkt (s. Bewirtung der Gäste). Der jüngste König derselben war mit seiner Tochter versprochen. Es war ihm schrecklich, mit ihnen zu streiten.

Aber er musste auch an seinen Eid denken. Er hatte ja geschworen, er wolle jeden strafen, der Kriemhild kränke. Und Hagen hatte ihr genug zu leid getan. Da dachte er: Ich muss doch den Eid halten, so traurig es ist.

Wie Rüdiger in den Kampf ging (16).

Rüdiger ging ungern in den Kampf. Er sagte zu den Burgunden: O könnte ich machen, dass ihr nach Hause kämet. Dafür würde ich gerne sterben. Dem Hagen gab er sogar seinen guten Schild. Sie baten ihn, er solle doch nicht gegen sie streiten. Aber er blieb fest. Und als der Kampf begann, da stritt er wie ein gewaltiger Held.

Ein fröhlicher Held (8, 9, 12, 13, 17).

Ein fröhlicher Held war Volker. Mit seiner Geige heiterte er die Traurigen auf. Als die Markgräfin Rüdiger weinen musste, trat er vor sie hin und geigte und sang ein Lied zum Abschied.

Als die Könige in Etzels Burg nicht schlafen konnten, ging er zu Hagen vor die Tür und geigte. Zuerst laut und prächtig, dann immer sanfter und sanfter, bis die Burgunden den Kummer vergassen und einschliefen.

Er war aber auch tapfer und fürchtete sich nie. Als Dietrich sie warnte, sprach Volker: Es ist doch nicht abzuwenden. Wir wollen einmal hinreiten und sehen, was uns dort geschieht. Als er Schildwacht stand und die Heunen heranschlichen, lachte er sie nur aus und fragte sie, ob sie auf Raub ausgehen und ob er ihnen helfen solle. Und als Hildebrand Wolfhart zurückhielt, da rief Volker: Lass doch den Löwen ab, wenn er so grimmigen Mut hat. Er konnte aber nicht nur geigen, sondern auch mit dem Schwert dreinschlagen. Als er so tapfer gegen die Heunen kämpfte, so lachte König Gunther und sagte: Jetzt gibt sein Fiedelbogen rote Striche. Und Hagen sagte: Ja, sein Fiedelbogen durchschneidet den harten Stahl.

Der Gotenkönig (9, 10, 13, 17, 18).

Der mächtigste Held, welcher über alle Meister wurde, war der König Dietrich von Bern. Er war so stark, dass er Hagen und Gunther zu binden vermochte. Aber es wäre wohl nicht so leicht gegangen, wenn sie noch frisch gewesen wären. Er war nicht nur stark, sondern auch aufrichtig und gut. Er ritt den Burgunden entgegen und warnte sie vor Kriemhild. Aber es gefiel ihm nicht, dass Hagen über Siegfrieds Tod und Kriemhilds Trauer spottete. Als Kriemhild merkte, dass die Burgunden gewarnt waren, da sagte er es gerade heraus, er sei es gewesen. Da schämte sich die Königin vor ihm. Die Burgunden waren seine Freunde. Als der Kampf im Saale begann, rief er mit lauter Stimme, er wolle Frieden. Da liessen ihn die Burgunden hinaus. Er schützte auch Etzel und Kriemhild. Aber als seine Goten gefallen waren, musste auch er in den Kampf. Aber er tat es ungern und wollte sie nicht töten. Kriemhild musste ihm sogar versprechen, ihnen nichts zu leid zu tun. Dann ging er weinend weg.

Gute und böse Eigenschaften neben einander.

Oft findet man an dem gleichen Menschen Gutes und Böses. Böse Menschen können doch noch eine gute Eigenschaft haben und gute eine böse. *Hagen* war grausam und falsch gegen Siegfried und Kriemhild. Er verübte furchtbare Mordtaten. Aber gegen seine Herren und gegen seinen Freund war er treu. Er war auch ein guter Bruder. *Siegfried* war stark und gut. Gerne half er andern. Seine Frau liebte er treu bis zum Tod. Aber gegen Brunhild handelte er nicht recht. *Kriemhild* liebte nur Siegfried. So sehr sie ihn geliebt hatte, so sehr trauerte sie über seinen Tod. Aber zuletzt verübte sie schwere Missetaten. Sie hat aber auch viel leiden müssen, und sie war immer wieder furchtbar gereizt worden. Sonst wäre sie gewiss nicht so grimmig geworden. Man muss recht Mitleid mit ihr haben. *Gunther* war undankbar gegen Siegfried, aber dankbar und treu gegen Hagen. Aber *Rüdiger* tat nichts Böses. Er war immer aufrichtig, treu und tapfer bis in den Tod. Er liebte seine Freunde, er war treu gegen Kriemhild. Er musste gegen

seine Freunde kämpfen, um den Eid zu halten. Aber vor dem Kampfe gab er ihnen noch seinen guten Schild. Auch Volker und Dietrich taten nichts Böses. *Volker* war immer fröhlich, mutig und ein guter Kamerad. *Dietrich* sagte seine Meinung gerade heraus. Er fürchtete sich nicht. Er war auch gerecht. Er tadelte, was nicht recht war, bei Hagen und bei Kriemhild. Er kämpfte, weil er musste. Aber er bat noch für Hagen und Gunther.

An die Adresse des Herrn Balsiger in Rorschach.

Einem grossen Philosophen wird das Wort in den Mund gelegt, von allen seinen Schülern habe ihn nur einer verstanden, und der habe ihn — missverstanden. Ein ähnliches Missgeschick soll Herrn Balsiger begegnet sein. Zwei Kritiker haben sich in Nr. 2 dieser Blätter über ein an Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig lassendes Studium seines St. Galler Festvortrages ausgewiesen, und beide haben ihn — so versichert Herr Balsiger in einem N. 1 und 2 der »St. Galler Schulblätter« umfassenden »Wort zur Kritik« — *missverstanden* und, was das Auffallendste an der Sache ist, *im gleichen Sinne* missverstanden. Zur richtigen Würdigung der auch von Herrn Balsiger bemerkten Übereinstimmung der beiden Urteile müssen wir der Wahrheit gemäss erklären, dass die beiden Kritiker bis zum Eintreffen der Korrekturbogen kein Wort von dem Inhalte ihrer beiderseitigen Arbeiten gewusst haben. Der Gegenstand des G. W.'schen Votums waren die *Thesen* des Herrn Balsiger gewesen; unserem ständigen Sch-Rezensenten sckickten wir den im Buchhandel erschienenen *Vortrag* zur Besprechung und zwar — weil das Urteil des in stiller Abgeschiedenheit seinen Studien lebenden, Herrn Balsiger persönlich gar nicht kennenden, aber in Pädagogik und Schulpraxis trotzdem sehr bewanderten Mannes uns selbst zur Kontrole des Votums dienen sollte — ohne irgendwelche vorgreifende oder die Unbefangenheit des Kritikers störende Bemerkungen. Dass nun zwei, in pädagogischen Dingen urteilsfähige und an »männlichem Ernste« gewiss nicht hinter Herrn B. zurückstehende Männer in ihrem Urteile über den »grundlegenden Standpunkt« des B.'schen Elaborates durchaus unabhängig von einander zu so überraschender Einstimmigkeit gelangt sind, das ist in den Augen jedes andern ein Argument für die objektive und vorurteilsfreie Behandlung des Gegenstandes vonseite der Kritiker, und wenn sich nun der Autor *von beiden übereinstimmend* missverstanden glaubt, so folgt daraus für jeden Unbefangenen, wenn auch nicht die absolute Gewissheit, so doch eine hohe Wahrscheinlichkeit,

dass der Fehler aufseite des Autors, in unklaren Begriffsbestimmungen oder in dunkler Ausdrucksweise, zu suchen sei. Nur nicht für Herrn Balsiger, der in der Siedehitze, worein ihn die Doppelkritik versetzt zu haben scheint, von der sachlichen Polemik zur persönlichen Verdächtigung übergeht und den beiden Kritikern nicht nur Missverstand, sondern absichtliche Missdeutung und bewusste Entstellung, dem Sch-Rezensenten überdies Mangel an literarischem Anstand und blinde Leidenschaft vorwirft. Herr B. richtet das Wort an die »Bündner Sem.-Blätter«. Wir unserseits, als deren Vertreter, haben die beiden Kritiker zur Vernehmlassung eingeladen und erhalten von ihnen folgende

Erklärung:

»Ob Herr Balsiger durch seine Antikritik zum literarischen Anstandslehrer berufen erscheine, lassen wir dahingestellt. Auch dass er in dem als Stilprobe zitirten Satze den bewussten Anklang an die gespreizte Art seines Vortrages nicht bemerkt hat, soll ihm weiter nicht angerechnet werden. Wir treten sofort auf die Hauptsache ein, den grundlegenden Standpunkt — das Floss!

Dabei glauben wir uns in Übereinstimmung mit dem unter wissenschaftlich Gebildeten allgemein geltenden Usus, wenn wir das beurteilen, was der Autor *gesagt hat,* nicht was er hat *sagen wollen.*

Und was sagt denn Herr B. auf Seite 18 seines Vortrages?

> »Die zahlreichen Beziehungen und die vielgestaltigen Verhältnisse des Lebens . . . lenken nicht selten die vernünftigsten Triebe in die Bahnen egoistischer Zwecke. Beinahe alle Formen der Selbstsucht, Eitelkeit, Falschheit und Untreue lassen sich auf diesen Grund zurückführen. Auch *die Gesittung* findet **also** ihre bestimmte Entwicklung und Veränderung.«

Auf dieses *Also* haben wir schon in der Rezension aufmerksam gemacht, aber wie es scheint, ohne verstanden worden zu sein. Ist denn *Also* für Herrn B. ein blosses Flickwörtchen, wie es allerdings bei manchen Leuten im Schwange ist, oder ist es auch ihm ein *die Folgerung einleitendes* Bindewort, bedeutend: »Der Also-Satz ist die logische Konsequenz des Vorausgegangenen«, oder umgekehrt: »Für die Begründung des Also-Satzes siehe das Vorausgehende?« Wir haben es als kausales Bindewort genommen, und unter dieser Voraussetzung lässt die obige Stelle unzweideutig nur *eine* Auffassung zu und zwar folgende:

Die Gesittung entwickelt und verändert sich; *denn* unter dem Einflusse des vielgestaltigen Lebens mischen sich ihr egoistische Triebfedern bei.

Oder in umgekehrter Gedankenfolge, von der Prämisse zur Folgerung fortschreitend:

Die vielgestaltigen Verhältnisse des Lebens führen auf die Bahn des

Egoismus; *also* (= daraus folgt) die Gesittung ist der Entwicklung und Veränderung unterworfen.

Was heisst das? Die mit egoistischen Zwecken durchseuchte Gesittung hört auf, diesen Namen zu verdienen? sie ist das Widerspiel aller Gesittung, ihre Verkehrung ins Gegenteil? Nichts von alledem! Nach Herrn B. bleibt sie immer noch Gesittung und zwar eine in bestimmter Weise *entwickelte und veränderte* Gesittung. Der Egoismus ist also ein *Merkmal* dieser von der wirtschaftlichen Grundlage des Lebens bedingten Gesittung, w. z. z. w. Das steht auf Seite 18 des Vortrages.

Nun die Frage, ob dieses Merkmal von Herrn B. als ein *berechtigtes* hingestellt werde oder nicht. Wir schreiten zu Seite 19.

> Da heisst es, wir hätten keinen Grund, die den Egoismus erzeugenden Kulturfortschritte vor dem Richterstuhle der Gesittung anzuklagen, so lange wir, mit Benutzung der in Natur, Religion und Kunst liegenden Schätze wahrer Bildung, das gefährdete **Gleichgewicht** *zwischen egoistischen Zwecken und idealen Interessen* herstellen und sichern.

Jetzt kennen wir den B.'schen Begriff der Gesittung ganz. Seite 18 wird *ein* Merkmal desselben, der Egoismus, Seite 19 das *zweite*, die idealen Interessen, und zugleich das *Verhältnis* bestimmt, in welchem die beiden Elemente an dem Begriffe partizipiren: Gesittung besteht in dem Gleichgewicht zwischen egoistischen und idealen Triebfedern.

Nun fragen wir abermals: Ist der Egoismus von dem B.'schen Begriffe der Gesittung ausgeschlossen? Nein! Nur darf er nicht die Oberhand gewinnen; ideale Interessen und egoistische Zwecke partizipiren daran zu gleichen Teilen, gleichwiegend. Der Egoismus **ist** somit nach Herrn B. ein Merkmal der Gesittung und zwar, sofern die beiden Elemente sich das Gleichgewicht halten, ein **berechtigtes** und somit ein mit den idealen Interessen **gleich**berechtigtes Merkmal, w. z. z. w. Nun sind aber ethischer Idealismus und Egoismus auch nach Herrn B. diametrale Gegensätze wie Positiv und Negativ. Sein Begriff der Gesittung — notabene wir reden nur von dem theoretischen Begriffe, vergl. S.-Bl. 2, S. 37. 3. Absatz! — sein Begriff der Gesittung besteht somit zu gleichen Teilen aus positiver und negativer Sittlichkeit und lässt sich, wenn wir die gleichen Anteile mit x und ihre entgegengesetzten Qualitäten mit den entsprechenden Vorzeichen bezeichnen, durch folgende Gleichung ausdrücken:

$$+x \text{ und } -x = 0,$$

d. h. in Worten: Eine Gesittung, die mit dem Egoismus in solcher Weise paktirt, hat mit positiver Sittlichkeit nichts mehr zu tun (vergl. Lucas, 11, V. 17 und 24—26)!

Wir sind etwas lang, aber hoffentlich deutlich und doch nicht unan-

ständig geworden. Das ist *nach dem Wortlaut* der Sinn von Seite 19 — oder es ist keiner drin. Ob Herr B. es so *gemeint* habe, das ist eine andere Frage; darüber hat der Rezensent nicht zu urteilen. Es ist sogar leicht möglich, dass Herr B. mit seinen Worten ganz andere Vorstellungen verbindet als wir. Denn es muss leider konstatirt werden, dass es gerade einigen Hauptbegriffen des Vortrages an präziser Bestimmung fehlt, dass ein und dasselbe Wort in verschiedenen Bedeutungen, andere wieder in einem vom wissenschaftlichen Sprachgebrauche abweichenden Sinne gebraucht werden. Nur aus Seite 18 und 19 einige Proben.

Das Wort *Gesittung* bedeutet, Seite 18, den — der Veränderung und Entwicklung unterworfenen, von der selbst veränderlichen »Arbeit« wesentlich bedingten — sittlichen Zustand eines Zeitalters oder eines Volkes; es ist also relativ gebraucht. Seite 19 soll eben dieses Produkt der Veränderung und Entwicklung vor dem »Richterstuhl der Gesittung« beurteilt werden. Hier ist Gesittung absolut gesetzt für Sittlichkeit; denn der Richterstuhl der Gesittung muss doch wohl das Absolute in der Ethik bedeuten, das unwandelbare, im Wechsel beharrende, von Zeitströmungen unbeirrte sittliche Ideal, woran das Werdende, sich Verändernde auf seinen wahren Wert geprüft werden soll. Oder soll das Veränderliche am Veränderlichen, das Floss am Floss gemessen werden?

So scheint Herr B. auch mit dem Worte »Pietät« einen ihm eigentümlichen Begriff zu verbinden, da er aus diesem »schönsten menschlichen Gefühl« die Gesittung herleiten will. Aber es gibt ja Sitten, die geradezu gegen die Pietät verstossen. Andererseits kann es Fälle geben, wo die höhere Sittlichkeit sich in Gegensatz setzt zu Pietät und Gesittung. Man denke an Christi Stellung zum jüdischen Sabbat; an das Verhalten der Reformation gegen katholische Gebräuche und Sitten. Auch der Eingang des Christentums unter unsere heidnischen Vorfahren konnte sich gar nicht vollziehen, ohne in scharfem Gegensatz gegen frühere Gesittung und gegen Pietätsrücksichten. Jeder Fortschritt in der Gesittung ist in gewissem Sinne eine Verletzung der Pietät gegen eingelebte Sitten und Gebräuche. Also: mögen wir den Ausdruck »Gesittung« relativ oder absolut gebrauchen; in keinem Fall kann sie aus der Pietät hergeleitet werden. Die Pietät hält fest an bereits eingelebten Sitten und Gebräuchen, die sittlich, aber auch sittlich neutral, oder gar unsittlich sein können.

Ebenso befremdend ist die Bezeichnung der Pietät als *Naturgefühl;* unter diesem Ausdruck versteht man sonst die Stimmung, worein man durch die Betrachtung einer Landschaft versetzt wird etc. (Vergl. Volkmann II, § 137.)

Und unter *Grundlage* versteht man nicht einen beliebigen, rein zufälligen Ausgangspunkt, sondern das Fundament, das den wissenschaftlichen

Bau trägt, den »Grundstein«, der ihm Festigkeit gibt, den »Pol«, um den sich das Ganze dreht.

Wie Herr B. mit Begriffen zu spielen versteht, davon gibt er auch in der Antikritik ein Beispiel, das wir nicht unerwähnt lassen wollen; wie er dort mit dem Begriff *lernen* umgeht, das ist schon mehr als Turnerei, das ist Akrobatik. Um den Unterschied zwischen Lern- und Erziehungsschule nicht anerkennen zu müssen, lässt er einfach den Begriff *lernen* sich strecken und dehnen wie einen Kautschukmann, bis die von Herrn B. in These 16 selbst gemachten Unterscheidungen wieder verschwimmen und verschwinden, und alle Tätigkeit von Erzieher und Zögling sich auf lehren und lernen reduzirt: Buchstaben *lernen,* rechnen *lernen,* gehorchen *lernen,* reinlich sein *lernen,* die Wahrheit reden *lernen,* den Nächsten lieben *lernen!* Ja, wenn man die Begriffe so verflüchtigt, dann gibt es keine Gegensätze mehr. Wer konnte aber wissen, dass Herr B. mit dem Worte *lernen* einen so weiten Begriff verbände! Freilich kann man niemand das Recht absprechen, für sich ein eigenes Volapük zu erfinden. Nur ist in diesem Falle jedem anzuraten, zu seinen Werken gleich auch einen Schlüssel herauszugeben oder, wie Spinoza in seiner Ethik, seine Definitionen voranzustellen. Sonst darf er sich nicht wundern, wenn er von andern nicht so verstanden wird, wie er es — gemeint hat.

Auf untergeordnete Punkte treten wir nicht ein. Nur noch eine Bemerkung persönlicher Natur. Auf eine streng der Sache geltende Kritik, in welcher die Persönlichkeit des Gegners ausdrücklich als von der Sache unberührt bezeichnet wurde, antwortet Herr Balsiger mit Vorwürfen gravirender Natur: er bezichtigt uns der absichtlichen Entstellung, hält uns Mangel an Besonnenheit und männlichem Ernste vor, verdächtigt unsere Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit, und bezeichnet unsere Handlungsweise als ein «Gebahren», das unmöglich guten Zwecken dienen könne, die Wissenschaft nicht fördere und der Schule gewiss nur Schaden bringe, den alle die beklagen müssen, welche aufrichtig an der Hebung und Förderung der Volksbildung zu arbeiten berufen und bestrebt sind. Auf diese «sterile Geröllhalde» persönlicher und darum verwerflicher Polemik folgen wir unserem Herrn Gegner nicht. Wir trösten uns mit dem bekannten Worte Schillers:

Nicht der fettgedruckte, nur der gerechte Tadel kann verletzen.
(Maria Stuart.)

Nur gegen den Schlussatz erheben wir allen Ernstes Protest. Wenn jemand, wie wir es getan, auf grund eingehenden Studiums der angekündigten Thesen auf einem Lehrerfeste sein Votum abgibt, auch wenn dasselbe nicht auf ein »leeres Kompliment und eine höfliche Verdankung« hinausläuft, oder wenn jemand, wie das Herr Sch. getan, den nachher im

Druck erschienenen Vortrag vorurteilsfrei rezensirt und ein Fachblatt diese Rezension aufnimmt, auch wenn sie in dem Vortrag nicht gerade eine »ausgezeichnete, tief durchdachte« Arbeit erblickt, so mag das für den Referenten unangenehm sein, aber der Schule gereicht es nicht zum Schaden. Oder denkt Herr Balsiger, die Schule bin *ich*, und jede unliebsame Kritik, die man an mir übt, ist zugleich eine Versündigung an der Schule? Hoffentlich nicht! Wozu also dieser Bannstrahl? Es ist beklagenswert, wenn bei jedem Fortschritt auf kirchenpolitischem Gebiet von den Gegnern allemal die »Religionsgefahr« heraufbeschworen wird, aber es ist geradezu lächerlich, von *Schulgefahr* zu reden, wenn man dem Referenten an einem Lehrerfeste einige wissenschaftliche Blössen seines Vortrages aufdeckt. Wir sind ja doch keine Autoritäten; wir wenigstens rechnen uns zu den Kärrnern, die zu tun haben, wenn die Könige bauen. Wozu also diese Empfindlichkeit? Wir glauben im Gegenteil, der Kampf den wir da führen, ist ein *guter* Kampf, den Kämpfenden dient er zur Läuterung und Vertiefung ihrer Erkenntniss, und der Schule gereicht er, wenn er in *wissenschaftlicher Weise* weitergeführt wird, sicherlich *nicht* zum Schaden. Diximus!«

Sch.
G. W.

An diese Erklärung reihen wir zur Orientirung des Lesers eine kurze **Zeitungsschau:**

Es ist begreiflich, dass das Votum des Herrn G. W., welches zum ersten Mal an einem schweizerischen Lehrerfeste die Herbert-Ziller'sche Fahne entrollte, in der Presse eine verschiedene Beurteilung fand. Aber wie auch die Berichte gefärbt sein mochten — in der von Herrn G. W. geübten Kritik eine Schädigung der Schule und der pädagog. Wissenschaft zu erblicken, das ist niemand eingefallen ausser dem Herrn Balsiger und — der »Schweizerischen Lehrerzeitung«. Zwar ist der Festberichterstatter dieses Blattes auch dem Herbart-Ziller'schen Votum in einem streng objektiv gehaltenen Auszug gerecht geworden; aber die Redaktion bekundet, durch den Abdruck des von Herrn B. gegen seine Kritiker erhobenen persönlichen Vorwurfes der Entstellung — dieser scheint ihr die Hauptsache, für das Übrige verweist sie auf die »St. Galler Schulblätter« selbst — wie wenig es ihr in diesem Streite um *die Sache* zu tun ist. Dass sie auch von der Entgegnung der Angegriffenen, vielleicht um ganz unparteiisch zu sein auch durch Wiedergabe des Anfangs und des Endes ihrer Erklärung Notiz nehmen werde, ist bei ihrer bekannten Haltung gegen die »Bündner Sem.-Blätter« allerdings kaum zu erwarten.

Harmloser ist die Hallucination eines Korrespondenten des »Berner Schulblatt«, welchem es in St. Gallen eine wahre Freude war, »zu hören (!), wie Herr B. seine Gegner an die Wand drückte«. Wenn der Mann das Krachen der Knochen gehört zu haben glaubt, so können wir ihm die Beruhigung geben, dass diese wenigstens bei dem hier in Frage kommenden Ringer durchaus heil und gesund sind.

Dass es aber auch Stimmen gab, welche ganz im Gegensatz zu Herrn B. und der »Schweiz. Lehrerzeitung« das Votum des Herrn G. W. im Interesse der Schule geradezu begrüssten, davon gibt u. a. die »Appenzeller-Zeitung« 1887, Nr. 231, eine Probe. Sie schreibt:

»Das Votum des Herrn Institutsdirektor Wiget von Rorschach, vom Standpunkte der Herbart-Ziller'schen Schule aus gegeben, war ebenso elegant als bedeutend, und man kann — *ohne Anhänger jener Schule zu sein* — nur wünschen, dass es recht viele Schulmänner geben möchte, welche, mit dieser allgemeinen und speziellen Berufsbildung ausgerüstet, im Dienste der Jugenderziehung unseres Landes stehen.«

Rezensionen.

H. Bauer. Der verzauberte Apfel. Eine Seminaristengeschichte. Stuttgart, Robert Lutz, 1886. 140 S. Duodez.

Eine köstliche Geschichte von Hunger und von Liebe und einem von diesen Mächten grausam verfolgten Alumnen eines theologischen Seminars Süddeutschlands — ein Kabinetstück gesunden Humors und feiner Satire.

Cours abrégé de la Littérature française par ***M. Asmus.*** IIe éd. Leipzig 1888. F. A. Brockhaus. M. 1. 80.

Während einer längeren Reihe von Jahren hat der Verfasser des vorliegenden Abrisses die französische Sprache im Ausland unterrichtet und ist dabei, wie noch viele andere, zu der Überzeugung gekommen, dass sich die meisten Schulbücher über französische Litteratur in zu viel Einzelheiten ergehen und häufig dem Schüler einen unnötigen Ballast von Nomenklaturen und Daten zumuten, welcher unter Umständen schädlich werden kann und es jedenfalls auch wird, wenn sich der Unterricht in der Litteratur auf diesen Formelkram beschränkt, wie es leider hie und da vorkommt.

Der Verfasser hat daher in richtiger Erwägung dieser Tatsachen versucht, den Schülern in knapper, nutzbringender und anziehender Form eine in grossen Zügen hingeworfene Skizze der französischen Litteratur zu bieten und dem Lehrer zugleich Gelegenheit zu verschaffen, mit Leichtigkeit Sprechübungen über den Unterrichtsgegenstand anzuknüpfen. Daten und unbedeutende Zwischenfälle sind möglichst vermieden; die Hauptgestalten sind meisterhaft gezeichnet und an Hand der geschichtlichen Ereignisse werden die verschiedenen Zeitabschnitte verglichen; natürlich soll der einschlägige Lesestoff gleichzeitig durchgenommen werden. Mehr als ein Drittel des Buches ist unserm Jahrhundert gewidmet, und auch der schweizerischen Kräfte ist gebührend Erwähnung getan, weshalb wir auf diese Arbeit ganz speziell aufmerksam machen.

J. J. G.

Die billigste und reichhaltigste naturwissenschaftliche Wochenschrift ist

„Der Naturwissenschaftler“

Preis vierteljährlich Mark 2. —

Des **Naturwissenschaftlers** Programm ist:
Schilderung der Fortschritte und Errungenschaften sämtlicher Gebiete der Naturwissenschaft und deren praktischer Anwendung in **Schule** und **Haus, Industrie, Handel** und **Verkehr** in **leicht fasslichen, anregenden** Aufsätzen, deren Verständnis durch **Illustrationen** möglichst näher gebracht wird.

☞ *Probenummern gratis und franko* durch die Verlagsbuchhandlung

Berlin SW. 48. **Riemann & Möller.**

(à 1095/12 B)

Neuer Verlag von **Breitkopf & Härtel** in Leipzig.

Die Horazischen Metren

in deutschen Compositionen d. XVI. Jahrhunderts.

Herausgegeben von

R. von Liliencron.

Schulausgabe.

(Partitur in moderner Notenschrift.)

Preis **1** M. (M a 5656 L)

Anfang Februar erschien:

Die

formalen Stufen des Unterrichts.

Eine Einführung in die Herbart-Zillersche Pädagogik

von

Th. Wiget,

Seminardirektor in Chur.

3. Auflage. — Preis broschirt Fr. 1. 60.

Die rasche Aufeinanderfolge der Auflagen und die mehrfache Einführung des Buches in Seminarien zeugen für die Gediegenheit dieser Schrift, die auch von der Kritik rückhaltlos anerkannt wurde.

Exemplare stehen gerne zur Einsicht zur Verfügung.

Chur, im Januar 1888.

Jul. Rich, Verlagshandlung.

Herdersche Verlagshandlung, Freiburg (Breisgau).

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Schneiderhan, J., Der Anfänger. Theoretisch-praktische Anleitung zum Unterricht im ersten Schuljahr für Lehrer und Schulamtskandidaten. **Zweite, vielfach verbesserte und vermehrte Auflage.** 8°. (XII u. 358 S.) M. 2.40; in Original-Einband, Halbleder mit Goldtitel M. 2.85.

In der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung ist neu erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Vaterländisches Lesebuch.

Herausgegeben
von

Th. Wiget, Seminardirektor in Chur. und **A. Florin,** Seminarlehrer in Chur.

III. Teil geb. 75 Cts. IV. Teil geb. 1 Fr.

Des Schweizerlandes Kultur- und Weltstellung
im Spiegel der Dichtung.

Ein vaterländisches Lesebuch für die Schweizerjugend.

Zur Pflege nationaler Gesinnung herausgegeben
von

Dr. Wilhelm Gœtz.

Preis 2 Fr.

Die Frage des Handfertigkeits-Unterrichts
in der deutschen Schweiz.

Eigenes und uneigenes Meinen
gegeben von

Dr. Wilhelm Gœtz.

Preis 2 Fr. 40 Cts.

Aus dem Basler Jura.

Volksgeschichten
von

Dr. Wihelm Gœtz.

Preis 1 Fr. 50 Cts.

Davos, im November 1887.

Hugo Richter, Verlagsbuchhandlung.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg (Breisgau).

Neue Bearbeitung der Realien aus dem Lesebuch von Bumüller und Schuster.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Erdkunde im Anschluss an das Lesebuch von **Dr. J. Bumüller** und **Dr. J. Schuster. Illustrierte Ausgabe,** neu bearbeitet. Mit 52 Abbildungen. 8⁰. (VIII u. 343 S.) M. 2; geb. in Halbleinwand mit Goldtitel M. 2.25.

Die Einleitung enthält die Grundlehren der mathematischen und physischen Erdbeschreibung. Darauf folgt die Geographie jedes einzelnen der fünf Erdteile. In streng methodischer Weise werden Weltlage, wagrechte und senkrechte Gliederung, Bewässerung, Klima und Nahrungsquellen, sodann die Verhältnisse der Bevölkerung, der politischen Verfassung und Einteilung und endlich der Topographie — *unter aussergewöhnlich pünktlicher Benützung der neuesten Daten* — behandelt. — Die Darstellung ist leichtfasslich und dabei recht lebhaft. Ein Anhang von besonders glücklich ausgewählten geographischen Lesestücken zeichnet die ‚Erdkunde' vor den meisten Büchern ähnlicher Art sehr vorteilhaft aus.

In gleichem Format:

Weltkunde im Anschluss an das Lesebuch von **Dr. J. Bumüller** und **Dr. J. Schuster.** Illustrierte Ausgabe, für die reifere Jugend neu bearbeitet von **A. Jakob.** Mit 55 Abbildungen. 8⁰. (IV u. 183 S.) M 1; geb. in Halbleinwand mit Goldtitel M. 1.25.

Naturgeschichte im Anschluss an das Lesebuch von **Dr. J. Bumüller** und **Dr. J. Schuster.** Illustrierte Ausgabe, neu bearbeitet von Dr. **B. Plüss.** Mit 200 Holzschnitten. 8⁰. (XII u. 336 S.) M. 2; geb. in Halbleinwand mit Goldtitel M. 2.25.

Naturlehre im Anschluss an das Lesebuch von **Dr. J. Bumüller** und **Dr. J. Schuster.** Illustrierte Ausgabe, neu bearbeitet von Dr. **M. Wildermann.** Mit 108 Abbildungen. 8⁰. (XI u. 150 S.) M. 1; geb. in Halbleinwand mit Goldtitel M. 1.25.

Diese vier **reich illustrierten** Bändchen sind den jetzigen Anforderungen entsprechende Neubearbeitungen der Abteilungen VII—X des bekannten *Bumüller-Schuster*'schen Lesebuchs. *Dieselben eignen sich als Schulprämien und Festgeschenke, für Schüler und Volksbibliotheken, sowie zur Einführung in Institute, Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien.*

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg (Breisgau).

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Krier, J. B., Die Höflichkeit. Zwanzig Conferenzen, den Zöglingen des bischöflichen Convictes in Luxemburg gehalten. 12⁰. (VIII u. 176 S.) M. 1.20; geb. in Leinwand mit Goldtitel M. 1.70.

Mit diesen Vorträgen will der verdienstvolle Luxemburger Convictsdirector der studirenden Jugend einen sicheren Leitfaden für ihr äusseres Auftreten an die Hand geben. Das Büchlein eignet sich zum Gebrauche in Instituten, Convicten, Seminarien etc.

Praxis der Erziehungsschule.

Herausgegeben von ***Dr. Karl Just,*** *Direktor der städtischen Schulen in Altenburg.*

Jährlich erscheinen 6 Hefte. — Preis pro Jahrgang 4 Mark.

Altenburg. **Verlagshandlung H. A. Pierer.**

Inhalt: Präparationen für den Unterricht in der Optik (Schluss). — Materialien für den deutschen Sprachunterricht im 3. Schuljahr. — An die Adresse des Herrn Balsiger in Rorschach. — Rezensionen. — Inserate.

Verlag von Hugo Richter in Davos. — Druck von Richard Becker in Davos.